

Matthias Schmelzer/Alexis Passadakis
Postwachstum

Matthias Schmelzer, aktiv bei Attac, studierte Geschichtswissenschaft, Politik und Philosophie an der Humboldt-Universität Berlin und der University of California, Berkeley, und promoviert derzeit an der Europa-Universität Viadrina zum Wachstumsparadigma und der OECD.

Alexis J. Passadakis, Mitglied im Koordinierungskreis von Attac, studierte Politikwissenschaften (M.A. Global Political Economy/Sussex) und arbeitet zu den Themen Demokratisierung öffentlicher Dienstleistungen, Wachstumskritik und Klimagerechtigkeit.

AttacBasisTexte 36

Matthias Schmelzer/ Alexis Passadakis Postwachstum

VSA: Verlag Hamburg

www.attac.de

www.postwachstum.net

www.vsa-verlag.de

Inhalt

1. Einleitung	7
2. Eine kurze Geschichte von Wachstum und Krisen	13
Das »goldene Zeitalter« des Wachstums	14
Die Krise des fordistischen Wachstumsregimes	16
Das neoliberale Wachstumsmodell	18
3. Ohne Wachstum ist alles nichts?	
Wachstum als hegemoniales Konzept	20
Ermöglicht Wachstum ein gutes Leben?	22
Verringert Wachstum Ungleichheit und Armut?	25
Verringert Wachstum Massenarbeitslosigkeit?	27
Ermöglicht Wachstum Umweltschutz?	28
4. Ist nachhaltiges Wachstum möglich?	
Öko-Keynesianismus und Mythos Entkopplung	31
Ein neues Akkumulationsregime?	
Ökokeynesianismus und Green New Deal	31
Faktor X? Entkopplung von Wachstum und Umweltzerstörung bzw. Ressourcenverbrauch	33
Mission impossible:	
Entkopplungsstrategien auf dem Prüfstand	36
Wie in der globalisierten Ökonomie die Verantwortung für Klimawandel outgesourct wird	37
CO ₂ runter, Wachstum rauf? Klimawandel als grundlegende Herausforderung	38
Peak Oil: Von der Knappheit zum Mangel	41
5. Triebkräfte des Wachstums	46
Wachstumstheorie in den Wirtschaftswissenschaften	46
Akkumulation und Profit in der Wachstumsspirale	47
»Kapitalismus als Fahrrad«: Wachstum und Stabilität	50
Tauschwertorientierte Produktion und Streben nach Mehr ...	51

© VSA: Verlag 2011, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg
Titelfoto: InhaberIn der Bildrechte konnte nicht ermittelt werden, deren
Urheberrecht wird ausdrücklich anerkannt.
Alle Rechte vorbehalten
Druck- und Buchbindarbeiten: freiburger graphische betriebe
ISBN: 978-3-89965-429-5

»Reproduktion gratis«	
Externalisierung, Fossilismus und Patriarchat	53
Kredit, fiktives Kapital und Wachstum	54
Staatenkonkurrenz	56
6. Wachstumskritische Debatten	58
Was ist Wachstumskritik?	58
Konjunkturen der Wachstumskritik	60
Wachstumskritik und Postwachstum – ein umstrittenes Feld	63
7. Solidarische Postwachstumsökonomie	67
Globale Klimagerechtigkeit: Umverteilung von Entwicklungschancen	68
Reduce to the max: Zwei Drittel des BIP reichen	71
Makroökonomie des Schrumpfens	73
1. Solidarische Ökonomie, Keimzellen, Commons 74 2. Investi- tionslenkung 76 3. Schrumpfung und Regulierung der Finanz- märkte 79 4. Weniger und anders arbeiten 80 5. Demokra- tische Wirtschaftspolitik 82 6. Umverteilung und Sicherung des Sozialen 84 7. Lokalisierung und Deglobalisierung 86 Aujourd'hui la Décroissance: Solidarische Lebensweise statt Bionade-Bourgeoisie	88
8. Perspektiven einer solidarischen politischen Ökonomie	90
Literatur	93

1. Einleitung

*»Sie sägten die Äste ab, auf denen sie saßen
Und schrieen sich zu ihre Erfahrungen
Wie man schneller sägen könnte, und fuhren
Mit Krachen in die Tiefe, und die ihnen zusahen
Schüttelten die Köpfe beim Sägen und
Sägten weiter«
Bertolt Brecht*

Tausende von Demonstrierenden zogen Anfang Juni 2007 an der deutschen Ostseeküste durch blühende Felder, um die Zufahrtsstraßen des G8-Gipfels in Heiligendamm zu blockieren. Die durchaus erfolgreichen Proteste der globalisierungskritischen Bewegung in Rostock setzten einen Schlusspunkt unter den Zyklus von Gipfelprotesten, der 1999 mit der Belagerung der Ministerkonferenz der Welthandelsorganisation (WTO) in Seattle losgetreten worden war. Inhaltlich hatte der Gipfel 2007 kaum historische Bedeutung. Erst rückwirkend – nach dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise – zeigte sich die ungewollte Ironie der Abschlusserklärung einer »Agenda für globales Wachstum und Stabilität«. Denn gleichzeitig, auch in den Sommertagen des Jahres 2007, begannen in den Medien in den USA Nachrichten aufzutauchen, dass ungewöhnlich viele Immobilienkredite nicht bedient werden konnten und platzten. In den folgenden Monaten geriet die Anhäufung von Kapital auf den zentralen Finanzplätzen in New York und London zunehmend ins Stocken. Für die globale Öffentlichkeit kam der große Paukenschlag allerdings erst am frühen Montagmorgen des 15. September 2008: Lehman Brothers, die viertgrößte Investmentbank an der Wall Street, meldete Insolvenz an. Am selben Tag verkündete die Bank of America, die Rivalin und drittgrößte Investmentbank, Merrill Lynch für 30,7 Mrd. Dollar zu übernehmen. Spätestens seit diesem Zeitpunkt begann sich die Finanzkrise Schlag auf Schlag zur tiefsten Krise der Weltwirtschaft auszuweiten. In der Bundesrepublik brach 2009 das Wirtschaftswachstum um 5% ein. In den

5. Triebkräfte des Wachstums

Wachstumstheorie in den Wirtschaftswissenschaften

Die klassischen Ökonomen, von Adam Smith über David Ricardo bis hin zu John Stuart Mill, hatten nur rudimentäre Erklärungen für Wirtschaftswachstum. Sie alle teilten die Vorstellung eines Endes des Wachstums, eines durch Abnahme des Bevölkerungswachstums und sinkende Erträge verursachten stationären Zustands. Die Wachstumstheorie in der heutigen Wirtschaftswissenschaft entstand erst in den Jahren nach der letzten großen Weltwirtschaftskrise. Die Vorstellung eines unendlichen Wachstums geht zurück auf die post-keynesianische Wachstumstheorie, die Roy F. Harrod (1939) und E.D. Domar (1946) ausarbeiteten. Im Zentrum dieser Theorierichtung stand folgende damals neue Idee: Kapitalistische Entwicklung muss nicht notwendigerweise krisenhaft verlaufen. Auf jede Phase schnellen Wachstums folgt nicht notwendigerweise wieder eine Rezession, sondern es ist möglich, über staatliche Nachfragesteuerung und im Rahmen eines stabilen und gleichgewichtigen Wachstums Krisen zu vermeiden. Neu war hieran vor allem die Idee – die sich in den 1940er Jahren in der US-Regierung und durch gewerkschaftliche Kämpfe durchsetzte und dann einen internationalen Siegeszug antrat –, dass der Staat die Verantwortung für das Wachstum der Ökonomie trage, dass dies kein naturwüchsiger unkontrollierbarer Prozess sei.

Das schnelle Wachstum nach dem Zweiten Weltkrieg führte auch in der konventionellen, heute dominierenden neoklassischen Theorie – die im Wesentlichen eine statische Gleichgewichtstheorie ist – dazu, dass sich mit Robert M. Solow (1956) eine besondere Wachstumstheorie etablierte. Für die neoklassische Theorie stellte sich zu dieser Zeit die Frage, ob Wachstum aus der Zunahme der Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital erklärt werden könne. Arbeit bezieht sich in diesem Zusammenhang auf die in Erwerbsarbeit beschäftigten Menschen; und Kapital ist die Summe der produzierten Produktionsmittel, die sich durch Nettoinvestitionen vergrößert. Da das Wachstum dieser

beiden Faktoren jedoch nicht das historisch zu beobachtende viel schnellere Wirtschaftswachstum erklären konnte, führte Solow »technischen Fortschritt« als zusätzliche Erklärung ein. Die Theorie ist immer noch umstritten, wurde in den 1980er Jahren auch durch »endogene« Wachstumstheorien weiterentwickelt, ihr Grundgerüst prägt jedoch bis heute die wirtschaftswissenschaftlichen Theorien. Wachstum wird demnach durch qualitative und quantitative Veränderungen der Produktionsfaktoren sowie technischen Fortschritt erklärt:

- a) Arbeit: Bevölkerungswachstum, Zunahme des Anteils der Erwerbstätigen (z.B. mehr Frauen auf dem Arbeitsmarkt), Veränderungen des Humankapitals durch Bildung
- b) Kapital: Mehr oder bessere Produktionsmittel und -anlagen, nimmt relativ konstant zu
- c) Technologischer und sozialer Fortschritt: z.B. Effizienzsteigerungen, Strukturwandel, Rolle von Ideen und Institutionen

Die neoklassischen Wachstumstheorien vernachlässigen jedoch einige zentrale Faktoren, die wichtig sind, um Wachstum zu verstehen: die Bedeutung natürlicher Ressourcen, die Einbettung in die Natur, die Bedeutung nicht-bezahlter (Reproduktions-)Arbeit, die Rolle des Geldes in der Ökonomie, Akkumulation und insbesondere die Profitorientierung als zentrale Triebkraft. Einige der wichtigsten Triebfedern – allerdings nur ein unvollständiger Ausschnitt dieser großen Fragestellung – werden im Folgenden diskutiert (siehe auch Kapitel 7).

Akkumulation und Profit in der Wachstumsspirale

Der grundlegendste Wachstumszwang ergibt sich aus der Systemlogik der kapitalistischen Wirtschaftsweise selbst. Letztlich wird das Wirtschaftssystem durch ein dominierendes Motiv ökonomischen Handelns angetrieben: die Selbstverwertung des Kapitals. Die Besitzenden investieren ihr Geld nur dann in ein Unternehmen, wenn sie davon ausgehen, dass sie dieses Geld als eine größere Summe zurückbekommen. Geld wird zu Kapital, wenn es als Investition in ein Unternehmen gesteckt wird, um damit Rohmaterialien, Maschinen und Arbeitskräfte zu kaufen, die dann wieder verkauft werden zu einem Geldbetrag,

der höher ist als die anfangs investierte Summe. Die Differenz ist der Profit und fließt an diejenigen zurück, die das Anfangskapital investiert haben, um die Waren zu produzieren. Er wird größtenteils erneut investiert und macht den Kreislauf zu einer Wachstumsspirale. Die Erzielung dieses Profits, dieses Mehr, ist die unabdingbare Bedingung und Existenzvoraussetzung eines jeden Unternehmens – denn es herrschen Konkurrenz und Wettbewerb. Wenn Unternehmen keinen Profit erwirtschaften, oder dieser zu niedrig ist, können sie nicht lange existieren und müssen Konkurs anmelden. Deshalb muss jedes Unternehmen bei Strafe des eigenen Untergangs versuchen, durch Kostensenkungen, Produktinnovationen und bessere Organisation seine Konkurrenten aus dem Rennen zu verdrängen und die Gewinnmarge zu erhöhen. Im globalisierten Finanzmarktkapitalismus wurden Konkurrenz und Renditedruck noch verschärft – staatliche Regulierungen wurden abgebaut, ökonomische Grenzen für Güter und Kapital geöffnet und ein weltweiter Wettbewerb um ausgesprochen mobiles Finanzkapital entbrannte.

Daraus entsteht zum einen ein Wachstumszwang für die gesamte Ökonomie: Der gesamtwirtschaftliche Gewinn, der gesellschaftliche Durchschnittsprofit, muss mindestens so hoch sein wie die Inflationsrate, sonst besteht im Durchschnitt kein Anreiz für Unternehmen zu investieren. Gleichzeitig forciert die Wettbewerbsdynamik auf liberalisierten und deregulierten Märkten einen Wachstumsdrang, durch den Unternehmen bestrebt sind, möglichst hohe Umsätze und Gewinne zu erwirtschaften (vgl. Binswanger 2009; Biesecker 2011; Exner et al. 2008).

Muss daher eine kapitalistische Ökonomie notwendigerweise wachsen? Und weist eine Postwachstumsökonomie notwendigerweise über den Kapitalismus hinaus? Diese Frage ist viel diskutiert und in unterschiedlichste Richtungen beantwortet worden. Die historische Erfahrung zeigt, dass Stagnations- oder Schrumpfungsphasen, wenn sie regional oder zeitlich begrenzt sind, nicht unmittelbar das historische Ende der kapitalistischen Wirtschaftsweise einläuten. Klar ist auch, dass sich bereits bei niedrigen Wachstumsraten, besonders jedoch in Schrumpfungsperioden, soziale und politische Krisen verschärfen. Denn: In

einer stagnierenden Ökonomie sind wachsende Profite nicht mehr für das gesamte Kapital eines Wirtschaftsraums möglich. Wenn die gesamte Profitmenge abnimmt, nehmen soziale Spannungen zu, da Vermögensbesitzende versuchen, auf Kosten der Beschäftigten und der Gesellschaft (geringere Löhne, höhere Naturbelastung etc.) ihren Anteil am schrumpfenden Kuchen zu erhöhen.

Wie könnte ein Kapitalismus ohne Wachstum aussehen? Zum einen könnte es zu einer Verschärfung des Wettbewerbs sowie einer damit einhergehenden Beschleunigung der Kapitalkonzentration kommen, wenn einzelne Unternehmen sich kontinuierlich wachsende Profite durch Verdrängung anderer Besitzer sichern. Zweitens ist es prinzipiell möglich, dass nur noch Ersatzinvestitionen getätigt werden, in die Ausweitung der Produktion nicht mehr investiert wird, und der verbleibende Gewinn allein in Luxuskonsum fließt (d.h. jenseits von Ersatzinvestitionen wird der gesamte gesellschaftliche Profit von den Wohlhabenden verbraucht). Der erste Weg führt in Richtung eines krisenhaften Monopolkapitalismus, der zweite zu einem von zunehmenden Ungleichheiten und Tendenzen rapider Refeudalisierung geprägten Elendskapitalismus. Beides gilt es zu verhindern. Wenn Stagnations- oder Schrumpfungsprozesse im Kapitalismus stattfinden, bleibt daher in einer Perspektive sozialer Gerechtigkeit nur der dritte Weg: eine radikale Umverteilung. Denn wenn tatsächlich so massiv umverteilt würde, dass kontinuierlich wachsende Gewinne nicht möglich sind (z.B. weil über die Festlegung von Maximaleinkommen und Kapitalsteuern sichergestellt ist, dass aller zusätzlicher Gewinn umverteilt würde), wäre prinzipiell eine kapitalistische *Steady-State Economy* auf Dauer denkbar; die dafür notwendigen Verteilungs- und Kräfteverhältnisse würden jedoch grundlegend die Funktionsweise des Kapitalismus verändern und über ihn hinausweisen.

Kapitalistische Akkumulation, Profitstreben und Wettbewerb sind die zentralen Triebfedern des Wachstums und in Kombination üben sie einen Wachstumszwang auf Ökonomie und Gesellschaft aus. Nur unter besonderen Bedingungen – und auch solchen, die ihrer Tendenz nach den Kapitalismus unterwandern – ist im Kapitalismus auf Dauer eine stagnierende oder schrumpf-

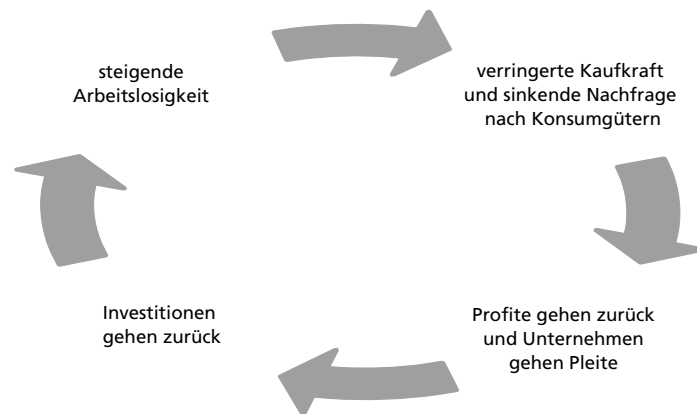
fende Ökonomie möglich. Die sozial-ökologische Transformation, wie sie im nächsten Kapitel skizziert wird, beinhaltet daher eine Vielzahl an Politiken und Praxen, die innerhalb der derzeitigen ökonomischen Strukturen ansetzen, die aber alle eine Perspektive über den Kapitalismus hinaus beinhalten.

»Kapitalismus als Fahrrad«: Wachstum und Stabilität

Innerhalb der gegenwärtigen ökonomischen und sozialen Strukturen und Verteilungsverhältnisse ist Wachstum eine Voraussetzung für Stabilität. Wenn es kein Wachstum gibt, bedeutet das: Krise. Warum? In kapitalistischen Ökonomien geht es darum, möglichst hohe Profite zu erwirtschaften, und zwar durch möglichst effiziente Nutzung der Produktionsfaktoren (also Arbeit, Kapital und natürliche Ressourcen). Das wichtigste Mittel, um im ökonomischen Konkurrenzkampf Wettbewerbsvorteile und damit höhere Gewinnmargen als die Konkurrenz zu erreichen, sind kontinuierliche technologische und organisatorische Verbesserungen des Produktionsprozesses. Diese bewirken, dass die Arbeitsproduktivität steigt, d.h. in der gleichen Arbeitszeit mehr produziert werden kann. Gleichzeitig heißt es aber, dass weniger Arbeitskräfte gebraucht werden, um die gleiche Menge an Gütern zu produzieren, d.h. Arbeitskräfte werden freigesetzt.

Dies wird dann zu einem Problem, wenn die Wirtschaft nicht schnell genug wächst, um die erhöhte Arbeitsproduktivität und die damit einhergehenden Arbeitsplatzverluste auszugleichen. Dies führt zu einer der Wachstumsspirale entgegengesetzten Rezessionsspirale, in der sich gegenseitig verstärkende Rückkopplungseffekte die Schrumpfung der Ökonomie vorantreiben (s. Abbildung auf S. 51). Dies bleibt natürlich keine ökonomische Krise, sondern weitet sich zu einer sozialen Krise aus: Während die Kosten des Sozialstaates ansteigen, gehen die Staatseinnahmen zurück (Steuereinnahmen sinken bei abnehmenden Einkommen und weniger verkauften Produkten). Der Staat kann die Staatsverschuldung anheben, um die Ausgaben zu decken, doch in einer schrumpfenden Ökonomie verschärft sich natürlich langfristig die Schwierigkeit der Tilgung der Schulden. Oder es kommt zu Kürzungen der Staatsausgaben und Sozialabbau.

Abbildung 3: Rezessionsspirale



Kapitalistische Ökonomien tendieren daher durch die ihnen innewohnenden wachstumsabhängigen ökonomischen Strukturen entweder zu Expansion oder zu Rezession (vgl. auch Binswanger 2009). Die Wachstumsökonomie ist wie ein Fahrrad, das auch nur stabil bleibt, wenn es sich schnell genug nach vorne bewegt. Innerhalb dieser Strukturen gilt: Schrumpfung = Krise. Gleichzeitig gilt aber angesichts der ökologischen Krise und globaler Klimagerechtigkeit – dies wurde bereits ausführlich diskutiert – ebenfalls: Wachstum = Krise. Der Ausweg aus diesem Dilemma – so die hier vertretene These – ist eine Postwachstumsökonomie, ein grundlegender Umbau der Produktions- und Lebensweise, der die Wachstumsabhängigkeit überwindet.

Tauschwertorientierte Produktion und Streben nach Mehr

Ein weiterer treibender Faktor und eine Voraussetzung für das kontinuierliche Wachstum liegt darin, dass die Produktion in kapitalistischen Gesellschaften nicht direkt auf die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse abzielt, sondern auf die Vermehrung abstrakter Tauschwerte, die die Basis kapitalistischer Profite darstellen. Während konkrete menschliche Bedürfnisse relativ be-

schränkt sind und nicht exponentiell immer weiter zunehmen, kennt das Wachstum abstrakter Tauschwerte und der entsprechenden Gewinne an sich keine Grenzen. Wer satt ist, ist satt, wenigstens für ein paar Stunden. Eine Rendite von 5% ist gut, doch eine von 25% ist besser; Millionär sein ist gut, doch 50 Milliarden besitzen viel besser. Das Wachstum abstrakter Werte hat kein Ende und strebt ins Unendliche. Die Maßlosigkeit von Bankmanagern, über die seit der Wirtschaftskrise 2008/2009 in den Leitmedien so viel geredet wurde, ist keine individuelle Charaktereigenschaft, sondern notwendiges Qualitätsmerkmal des Kapitals, das sich ja gerade dadurch auszeichnet, dass es abtrennt von Qualität, Gebrauchswerten, sozialen und natürlichen Lebensprozessen steht und sich nur noch als Quantität auf sich selbst bezieht. Produktion mit dem gesellschaftlich dominierenden Ziel, einen Geldüberschuss zu erwirtschaften, wird so von der Bedürfnisbefriedigung losgelöst, Produktion wird zum Selbstzweck. Bedürfnisse spielen in der tauschwertorientierten Produktion vor allem insofern eine Rolle, als genügend und auch genau die der Produktion entsprechenden Bedürfnisse vorhanden sind oder geschaffen werden müssen.

Zum einen heißt das: *Bedürfnisweckung* wird zum Ziel, Werbung und Konsumismus zum Mittel. Produkte halten kürzer, lassen sich nicht reparieren, werden nach jeder neuen Mode oder kleinen Innovation ausgetauscht, oder sind von vornherein als reine Statussymbole und Marker in sozialen Hierarchien konzipiert.

Gleichzeitig führt dies dazu, dass auf der individuellen sozialen Ebene das Streben nach Mehr zum dominierenden Motiv wird, sich konkurrenzbestimmte Beziehungsformen durchsetzen und die Verwertung des eigenen Lebens und eine alles dominierende Leistungsorientierung zu Leitbildern werden.

Dabei ist es jedoch verkürzt, Wachstum individuellem Glücksstreben oder dem persönlichen Drang nach Mehr zuzuschreiben, da schon lange ein bestimmtes Konsumniveau zur Mindestvoraussetzung von gesellschaftlicher Teilhabe geworden ist. Früher nicht vorhandene Bedürfnisse werden zu schwer zu umgehenden Notwendigkeiten – durch soziale Standards (fast jede/r hat ein Auto), gesellschaftliche Strukturen (Zersiedelung, Mobi-

litätsansprüche der Arbeitgeber, die vorhandene Produktpalette im nächsten Laden) und soziale Erwartungen (Wettbewerb um soziale Stellung, Erfolgsgelüste, neoliberale Selbsttechnologien). Die konkret vorhandenen Bedürfnisse müssen der Ausgangspunkt gesellschaftlicher Emanzipation sein. Aber Bedürfnisse sind immer relational und durch die gesellschaftliche Lebensweise bedingt (vgl. Kapitel 3; Gorz 2009; Biesecker 2011).

»Reproduktion gratis« Externalisierung, Fossilismus und Patriarchat

Das kapitalistische Wirtschaftssystem teilt – genau wie die neoklassische Wirtschaftstheorie – die Welt in zwei Sphären: Einerseits gibt es den Bereich der *Produktion*, hier herrscht der Markt mit seinen Gesetzen von Preisen, Wettbewerb, Knappheit, und hier arbeiten traditionell Männer in Erwerbsarbeitsverhältnissen. Andererseits gibt es den Bereich der *Reproduktion*, der Erneuerung und Wiederherstellung, der nicht Teil der Ökonomie ist, und in dem daher, außerhalb des Marktes, weitgehend ohne Entlohnung und vor allem von Frauen und der Natur gearbeitet wird. Die Unterscheidung liegt nicht in der Natur der Sachen selbst, sondern es geht um die Frage, ob die Aktivität auf dem Markt geschieht oder nicht. Daran unterscheidet sich die Produktion von Weizen im modernen Landwirtschaftsbetrieb (Produktion) von der in einer Subsistenzökonomie (Reproduktion), das Herstellen eines Pullovers im Unternehmen für den Markt vom Stricken zu Hause, die Wiederaufforstung durch Erwerbsarbeit von der automatischen Reproduktion durch die Natur allein.

Der Markt hat sich von den ökologischen und sozialen Grundlagen, ohne die Ökonomie nicht funktionieren kann, gelöst. Die Kosten für die Wiederherstellung der Natur sowie der Arbeitskräfte werden »externalisiert«, und dem reproduktiven Bereich auferlegt: Eine der Triebfedern des Wachstums ist daher der Fakt, dass die Ökonomie mit falschen Preisen rechnet, in denen die ökologischen und sozialen Kosten nicht auftauchen. So können Natur und Reproduktionsarbeit permanent verwertet werden, ohne sie zu bezahlen, und auf diese Weise zum Wachstum beitragen. Wenn der Preis für einen Liter Benzin die realen Kos-

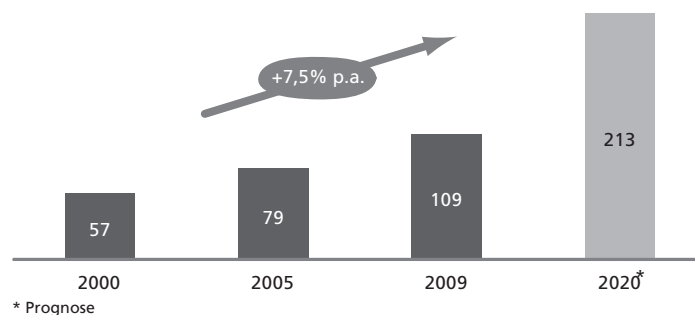
ten mit einbeziehen würde, welche die Reproduktion der Natur kostet – also das Anpflanzen von Bäumen zur Absorption des Kohlenstoffs etc. – würde die Ökonomie nicht auf so einem riesigen Heer von Löhnen, die wirklich zur Reproduktion eines guten Lebens ausreichen, und zwar für alle (auch für die Hausarbeit), würde die Produktionskosten drastisch erhöhen. Wachstum wird also auch angetrieben durch die Abwälzung von Kosten. Dies führt systematisch zur Zerstörung der ökologischen und sozialen Lebensgrundlagen.

Kredit, fiktives Kapital und Wachstum

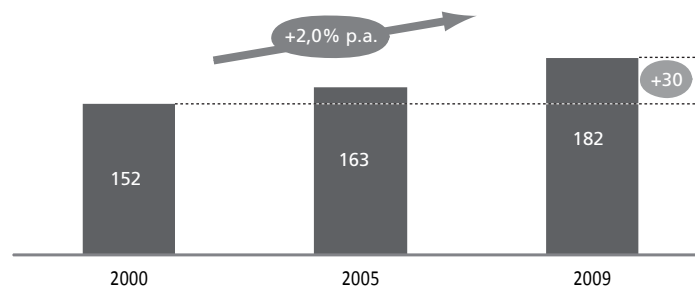
Ein weiterer zentraler Wachstumsmotor des gegenwärtigen Wirtschafts- und Finanzsystems sind die angehäuften Ansprüche auf in der Zukunft zu erwirtschaftenden Reichtum. Es handelt sich um Forderungen in Form von Schulden, aufgeblasenen Börsenwerten oder aufgehäuften Finanzprodukten, deren Geldwert nur durch zukünftige Profite und diese tragendes Wachstum in reale Werte (Güter und Dienstleistungen) verwandelt werden kann. Seit der Durchsetzung des Neoliberalismus in den 1970er Jahren hat sich durch Finanzialisierung ein globales Schulden- und Finanzblasenregime entwickelt, das ein Vielfaches des Weltsozialprodukts umfasst. – Die finanziellen Ansprüche wollen erfüllt werden und üben so einen massiven Wachstumsdruck aus.

Diese Ansprüche entstehen teilweise allein durch das auf Schulden basierende Geldsystem. Die Geldmenge hat einen wichtigen Einfluss auf Wachstum – ist zu wenig Geld im Umlauf, droht eine Deflation (dies war einer der Gründe für das Ausmaß der Krise 1929); ist sehr viel Geld im Umlauf, gibt es unter Umständen eine Inflationsdynamik. Eine Aufgabe von Zentralbanken in Wachstumsökonomien ist es daher, über den Leitzins die Geldmenge in einer Weise zu regulieren, die kontinuierliches schnelles Wachstum ohne zu hohe Inflation ermöglicht. Dabei war – das hat Binswanger (2009) anschaulich dargestellt – die Erfindung der Geldschöpfung und damit die Loslösung der Geldmenge von der Realökonomie eine Voraussetzung für schnelles

Abbildung 4: Wachstum der globalen Kreditmenge



Globale Kreditmenge in Billionen US-Dollar



Quelle: WEF & McKinsey 2010

Wachstum. Denn dadurch waren Unternehmen und Staaten zur Finanzierung der Neuinvestitionen nicht mehr auf die Spareinlagen angewiesen, die von Banken eingesammelt und als Kredite weitergereicht werden. Nicht mehr allein Sparen und damit Konsumverzicht war die Voraussetzung für Investitionen, sondern über das als Kredit in Umlauf gebrachte Geld (Geldschöpfung) konnte neue Nachfrage geschaffen und das gesamte vorhandene Produktionspotenzial ausgenutzt werden.

Die Deregulierungs- und Liberalisierungswelle seit den 1970er Jahren, verbunden mit der neoliberalen Umverteilungspolitik von unten nach oben, hat darüber hinaus die globalen Finanz-

märkte aufgebläht. Durch neue Produkte (Derivate, Asset Backed Securities), neue Verfahren (Verbriefungen, Leveraging) und neue Akteure (Hedge Fonds, Private Equity Fonds) hat sich eine riesige Kreditblase aufgetürmt (vgl. Wahl 2009). Allein von 2000 bis 2009 hat sich die globale Kreditmenge von 57 Billionen auf 109 Billionen US-Dollar verdoppelt, mit einer durchschnittlichen Wachstumsrate von 7,5% pro Jahr. Die globale Kreditmenge wuchs demnach wesentlich schneller als die im BIP gemessenen Güter und Dienstleistungen. Während 2000 die globale Kreditmenge 152% des Welt-BIP entsprach, wuchs dies mit durchschnittlich 2% pro Jahr auf 182% 2009. Auf dem Weltwirtschaftsforum (WEF) 2011 in Davos wurde gemeinsam mit der Unternehmensberatung McKinsey ein Bericht vorgestellt, der diese Zusammenhänge zwischen Wachstum und Kredit sehr deutlich benennt. WEF und McKinsey fordern darin die Regierungen der Welt dazu auf, die globale Kreditmenge innerhalb der nächsten zehn Jahre zu verdoppeln (eine Steigerung um 103 Billionen US-Dollar bis 2020). Nur so könne das projizierte Wachstum in der Zukunft sichergestellt werden (WEF & McKinsey 2010).

Wachstum braucht expandierende Kredite. Und expandierende Kredite brauchen Wachstum. Solange die Kredite schnell genug expandieren, um Wirtschaftswachstum zu ermöglichen, und solange die Weltwirtschaft schnell genug wächst, um diese Kredite in der ins Unendliche gedachten Zukunft zurückzuzahlen, scheint alles in Ordnung. Doch angesichts der ökologisch-sozialen Grenzen des Wachstums stellt sich hier ein ernsthaftes Problem. Die Ökonomie ist durch die stetig wachsende Kreditmenge auf ewiges Wachstum festgelegt, doch dies ist weder möglich noch wünschenswert. Kredit- und Staatsschuldenkrisen sind sehr wahrscheinlich – mit kaum absehbaren Folgen.

Staatenkonkurrenz

Eine weitere Triebkraft für Wachstum liegt in der Rolle und Funktion von Staat und Demokratie. In einem kapitalistischen Weltsystem stehen Staaten im internationalen Wettbewerb um attraktive Investitionsbedingungen, und Wachstum ist dabei Schlüsselement. Es ermöglicht Steuereinnahmen und dadurch

die Finanzierung von Infrastruktur, staatlicher Forschung, Krieg und Militär. Darüber hinaus führen liberalisierter Handel und Kapitalverkehr dazu, Staaten in einen erbarmungslosen Standortwettbewerb um die besten Verwertungsbedingungen für Investitionen und Kapital zu stellen – und diese sind am besten, wo die Wirtschaft am schnellsten wächst und die Erwartungen auf zukünftiges hohes Wachstum deuten.

Auch wachstumsorientierte Wirtschaftspolitik ist eine wichtige Triebfeder ökonomischer Expansion, wobei die Mechanismen der Wachstumspolitik sich stark unterscheiden, je nachdem ob es sich um keynesianische oder neoliberale Wachstumsregime handelt. Im Gegensatz dazu ist die Aufgabe einer solidarischen Postwachstumspolitik – auch mit makroökonomischen Instrumenten – nicht Wachstum, sondern Wohlfahrt innerhalb der ökologischen Grenzen zu befördern und daher die Ökonomie zu schrumpfen. Was dies für Angebots- und Nachfragesteuerung, Löhne, Geldmenge, Kapitalverkehr, Leitzinsen etc. bedeutet, ist das Thema einer noch zu entwickelnden Makroökonomie für eine Wirtschaft jenseits des Wachstums – Ansätze dazu werden in den nächsten beiden Kapiteln andiskutiert (vgl. auch Victor 2008; Jackson 2009; Binswanger 2009).

Kürzung- und Sozialkahlenschlagspolitik betrieben. Im Zusammenhang dieser Austeritätspolitik wird auch ein Teil der sozialen Infrastruktur beseitigt, die Anknüpfungspunkte für eine Ökonomie sind, die privaten Konsum durch die kollektive Bereitstellung von Gütern ersetzt: In Griechenland wird der öffentliche Bus- und Zugverkehr massiv reduziert, in Irland werden Schulen geschlossen – angeblich damit die Schulden zurückgezahlt werden können. Von dieser Ausgangssituation zu einer neuen Wirtschaftsweise ohne Wachstum zu kommen, ist denkbar ungünstig. Dennoch gibt es Einstiegsprojekte für eine solidarische Postwachstumsökonomie, die unmittelbar angegangen werden können: lokale Energiedemokratie, mit Stadtwerken in BürgerInnenhand, die zum Ziel haben, immer weniger Energie produzieren zu müssen, Projekte der Solidarischen Landwirtschaft (CSA), die fossilistische Wertschöpfungsketten hinter sich lassen, kostenlosen ÖPNV statt privater Automobilität, Schritt für Schritt eine weitgehende Arbeitszeitverkürzung und steuerfinanzierte demokratisch-kontrollierte Investitions- und Desinvestitionsprogramme in nicht-profitable, aber notwendige soziale und ökologische Güter. So wie die Wirtschaftskrisen Anfang der 1930er und in den 1970er Jahren neue Wirtschaftsweisen und Formen der Regulierung hervorgebracht haben, so wird es sich auch mit der aktuellen Krise verhalten. Diese Chance sollten wir nicht ungenutzt lassen.

Literatur

- Adler, Frank/Schachtschneider, Ulrich (2010): *Green New Deal, Suffizienz oder Ökosozialismus? Konzepte für gesellschaftliche Wege aus der Ökokrise*, München.
- Altwater, Elmar (2010): *Der große Krach oder die Jahrhundertkrise von Wirtschaft und Finanzen, von Politik und Natur*, Münster.
- Altwater, Elmar/Brunnengräber, Achim (2008): *Ablasshandel gegen Klimawandel? Marktbasierte Instrumente in der globalen Klimapolitik und ihre Alternativen*, Hamburg.
- Bakker, Isabella (1994): *The Strategic Silence. Gender and Economic Policy*, London.
- Bauhardt, Christine/Caglar, Gülay (Hrsg.) (2010): *Gender and Economics. Feministische Kritik der politischen Ökonomie*, Wiesbaden.
- Biesecker, Adelheid (2011): »Vorsorgendes Wirtschaften: Ökonomie für gutes Leben statt für Wachstum«, in: Egan-Krieger et al. (Hrsg.) (2011): *Ausgewachsen! Ökologische Gerechtigkeit. Soziale Rechte. Gutes Leben*, Hamburg.
- Binswanger, Hans Christoph (2009): *Die Wachstumsspirale: Geld, Energie und Imagination in der Dynamik des Marktprozesses*, Marburg.
- Bontrup, Heinz-Josef (2005): *Arbeit, Kapital und Staat. Plädoyer für eine demokratische Wirtschaft*, Köln.
- Breakthrough Institute (2011): *Energy Emergence: Rebound and Backfire as Emergent Phenomena*, Report February 2011, 96p., online: http://thebreakthrough.org/blog/2011/02/new_report_how_efficiency_can.shtml
- Bütikofer, Reinhard/Giegold, Sven (2010): *Der Grüne New Deal. Klimaschutz, neue Arbeit und sozialer Ausgleich*, Brüssel.
- Candeias, Mario/Rilling, Rainer/Röttger, Bernd/Thimmel, Stefan (Hrsg.) (2011): *Globale Ökonomie des Autos: Mobilität. Arbeit. Konversion*, Hamburg.
- BUND/Evangelischer Entwicklungsdienst/Brot für die Welt (2008): *Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt*, Berlin.
- Daly, Herman (2007): *Ecological Economics and Sustainable Development: Selected Essays of Herman Daly*, Cheltenham, UK.
- Davies, James B./Sandström, Susanna/Shorrocks, Anthony/Wolff, Edward N. (2008): *The World Distribution of Household Wealth*, United Nations University WIDER Discussion Paper No. 2008/03.
- Exner, Andreas/Lauk, Christian/Kulterer, Konstantin (2008): *Die Grenzen des Kapitalismus: Wie wir am Wachstum scheitern*, Wien.
- Gorz, André (2008): *Auswege aus dem Kapitalismus. Beiträge zur politischen Ökologie*, Zürich.
- Haug, Frigga (2009): *Die Vier-in-einem-Perspektive*, Hamburg.
- Helfrich, Silke (2009): *Wem gehört die Welt? Zur Wiederentdeckung der Gemeingüter*, München.

- Jackson, Tim (2009): *Prosperity Without Growth: Economics for a Finite Planet*, London.
- Keynes, John Maynard (1930): »Wirtschaftliche Möglichkeiten für unsere Enkelkinder«, in: Norbert Reuter (2007): *Wachstumseuphorie und Verteilungsrealität. Wirtschaftspolitische Leitbilder zwischen Gestern und Morgen. Mit Texten zum Thema von John Maynard Keynes und Wassily W. Leontief*, Marburg.
- Luks, Fred (2001): *Die Zukunft des Wachstums. Theoriegeschichte, Nachhaltigkeit und die Perspektiven einer neuen Wirtschaft*, Marburg.
- Miegel, Meinhard (2010): *Exit. Wohlstand ohne Wachstum*, Berlin.
- New Economics Foundation (2010): *21 Hours. Why a shorter working week can help us all to flourish in the 21st century*, London.
- Dies. (2009): *The Great Transition. A tale of how it turned out right*, London.
- Dies. (2008): *Growth Isn't Possible*, London.
- Pickett, Kate/Wilkinson, Richard (2009): *The Spirit Level: Why More Equal Societies Almost Always Do Better*, London (dt.: Gleichheit ist Glück. Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind, Berlin 2009).
- Reuter, Norbert (2010): »Der Arbeitsmarkt im Spannungsfeld von Wachstum, Ökologie und Verteilung«, in: Zahrnt/Seidel (Hrsg.), *Postwachstumsgesellschaft*, 85-102, Marburg.
- Seidel, Irmil/Zahrnt, Angelika (2010), *Postwachstumsgesellschaft. Konzepte für die Zukunft*, Marburg.
- Steurer, Reinhard (2002): *Der Wachstumsdiskurs in Wissenschaft und Politik: Von der Wachstumseuphorie über »Grenzen des Wachstums« zur Nachhaltigkeit*, Berlin.
- Stierle, Steffen (2010): *Reichtum & Armut. Eine Verteilungsfrage*, AttacBasisTexte 34, Hamburg.
- Victor, Peter (2008): *Managing Without Growth: Slower by Design, Not Disaster*, Cheltenham.
- Ver.di Bundesvorstand Bereich Wirtschaftspolitik (2008): *Löhne und Verteilung*: www.wipo.verdi.de
- Wahl, Peter (2009): *Entwaffnet die Märkte! Der Finanzcrash – Ursachen, Hintergründe, Alternativen*, AttacBasisTexte 32, Hamburg.
- Wolf, Winfried (2007): *Verkehr. Umwelt. Klima. Die Globalisierung des Tempowahns*, Wien.
- World Economic Forum & McKinsey (2010): *More Credit with Fewer Crises: Responsibly Meeting the World's Growing Demand for Credit*, Genf.

Attac will

Es ist genug für alle da – wenn gerecht verteilt wird. Die Finanzmärkte brauchen demokratische Kontrolle. Hohe Sozial- und Umweltstandards müssen globalisiert werden. So genannte Entwicklungsländer müssen aus der Schuldenfalle befreit, ihr Mitspracherecht in den internationalen Institutionen gestärkt werden. People over Profit – die Interessen der Menschen dürfen nicht den Interessen der Konzerne untergeordnet werden.



Attacies

Attac hat in Deutschland inzwischen über 23.000 Mitglieder – und täglich werden es mehr. In rund 200 Gruppen, verteilt über die Republik, sind Attacies vor Ort aktiv. Weltweit mischen mehr als 100.000 Menschen in 50 Ländern bei Attac mit und sich ein – gegen die Ungerechtigkeiten der neoliberalen Globalisierung.

Attaction

Attac braucht Aktion – um Raum zu schaffen für Diskussion, für Bewegung und um zu lernen. Dafür brauchen wir Unterstützung. Eine Mitgliedschaft, Beteiligung an unseren Aktionen, Engagement in einer Attac-Gruppe oder eine Spende – all das stärkt Attac den Rücken. Und nur eine starke Bewegung bewegt.

Attac Bundesbüro

Münchener Str. 48
60329 Frankfurt/M.
Tel.: 069-900 281-10
Mail: info@attac.de
www.attac.de



VSA: Wirtschaften ohne Wachstum?



Werner Rätz/
Tanja von Egan-
Krieger u.a. (Hrsg.)
Ausgewachsen!
Ökologische Ge-
rechtigkeit. Soziale
Rechte. Gutes Leben
182 Seiten | € 15,80
ISBN 978-3-89965-430-1
Welches sind die
Hebel, durch die eine
Reduktion der gesell-
schaftlichen Produk-
tion bewirkt werden
könnte, und wie sieht
eine Postwachstums-
Alternative aus?



Steffen Stierle
**Reichtum & Armut:
eine Verteilungs-
frage**
AttacBasisTexte 34
96 Seiten | € 6.50
ISBN 978-3-89965-398-4
In diesem Basistext
wird erörtert, wie
ungerecht der
Wohlstand verteilt
ist – auf nationaler,
europäischer und
globaler Ebene. Gibt
es dazu sinnvolle und
realisierbare Alternativen?



Chris Methmann/
Hendrik Sander/
Jutta Sundermann
Power to the People!
Den Stromkonzernen
den Stecker ziehen
AttacBasisTexte 31
96 Seiten | € 6.50
ISBN 978-3-89965-
308-3
»Power to the people«
bedeutet: mächtige
Interessen offenzule-
gen und Widerstand
gegen Stromkonzerne
zu gestalten, die unser
aller Zukunft gefähr-
den.

VSA

VSA: Verlag
St. Georgs Kirchhof 6
20099 Hamburg
Tel. 040/28 09 52 77-0
Fax 040/28 09 52 77-50
E-Mail: info@vsa-verlag.de

www.vsa-verlag.de